



# **„Good Lives“-Modell**



## „Good-Lives“-Modell: Geschichte

- Wurde als alternative, umfassendere und **dualfokussierte Rehabilitationstheorie** entwickelt.
- Greift **Schwächen des Risikomanagementansatzes** auf, indem es...
  - Straftäter zur Therapie motiviert,
  - Zentrale Befunde der Ausstiegsliteratur berücksichtigt,
  - Die Lebensqualität von Straftätern beachtet.
- Das GLM kann unter Berücksichtigung der **RNR-Prinzipien** angewendet werden.
- Wurde von Ward und Stewart (2003) ausgearbeitet sowie von Ward und Gannon (2006) weiterentwickelt.



## Rehabilitationstheorie vs Therapie-/ Behandlungsmodell

### **Therapie-/Behandlungsmodell:**

bezieht sich auf den Prozess der Anwendung psychologischer Prinzipien und Strategien um Verhalten von Straftätern im klinischen Setting zu verändern.

„Detailplan“

### **Rehabilitationstheorie:**

umfassender; bezieht sich auf die übergeordneten Ziele, leitende Werte, Prinzipien und ätiologischen Annahmen, die die Behandlung leiten sollten und beschreibt, wie diese Prinzipien genutzt werden sollten, damit sie sich in der Behandlung widerspiegeln.

„Grobplan“ oder „Übersichtskarte“



## Risikomanagement-Ansatz

### Wurzeln: „psychology of criminal conduct“ (PCC)

Versucht kriminelles Verhalten aus einer persönlichkeits- und sozialpsychologischen Perspektive zu erklären.

### Drei empirisch unterstützte Prinzipien:

- **Risikoprinzip („risk“):**
  - Dosierung oder Intensität der Intervention soll an das Risikolevel des Straftäters angepasst werden.
- **Bedürfnisprinzip („criminogenic need“):**
  - Interventionen sollen auf die Veränderung von kriminogenen Faktoren (auch dynamische Risikofaktoren, z.B. antisoziale Einstellungen und Beziehungen, Selbstregulationsschwierigkeiten) abzielen → Reduktion dynamischer Risikofaktoren.
  - Nichtkriminogene Bedürfnisse (z.B. mangelndes Selbstbewusstsein, eigene Missbrauchserfahrungen) nicht behandeln, weil das ineffektiv im Sinne einer Reduktion des Rückfallrisikos ist.
- **Ansprechbarkeitsprinzip („responsivity“):**
  - Art und Modus der Interventionen an den Lernstil und die Fähigkeiten des Straftäters anpassen.



## Risikomanagement-Ansatz

... versucht kriminelles Verhalten aus einer **persönlichkeits- und sozialpsychologischen Perspektive** zu erklären.



=> spielt die Bedeutung ökologischer Faktoren wie Armut, sozialer Benachteiligung und Gesellschaft ausdrücklich herunter





## Risikomanagement-Ansatz

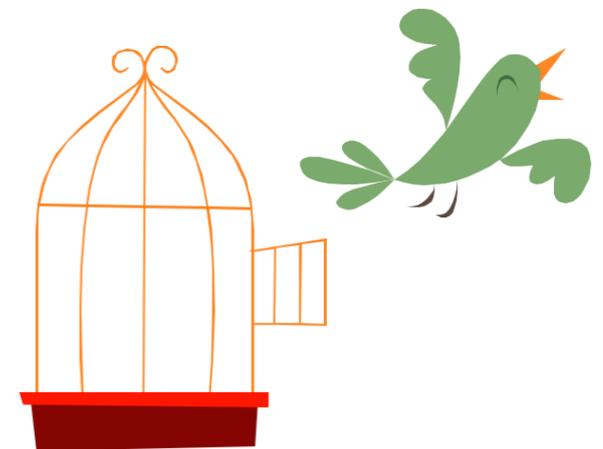
### Schwächen:

- Häufig nicht in der Lage, Straftäter für die Behandlung zu **motivieren** → hohe Abbruchquote (30 – 50% bei Sexualstraftätern)
- Behandlung ist primär auf **Vermeidungsziele** ausgerichtet (im Unterschied zu Therapien mit Nicht-Straffälligen), versucht Hypervigilanz gegenüber Hochrisikosituationen, Frühwarnzeichen und Rückfall zu erzeugen. Aber positive Annäherungsziele verbessern das Durchhaltevermögen und stabilisieren die Verhaltensänderung.
- Therapeut-Patient-**Interaktion**:
  - Ziele werden eher auferlegt als – wie ansonsten üblich – gemeinsam erarbeitet → negativer Einfluss auf die therapeutische Allianz.
  - Häufiger konfrontativ → negativer Einfluss auf Einstellung und Veränderungswilligkeit.
  - Die didaktische und streng formalisierte Natur des Risikomanagementansatzes lässt nur wenig Raum für eine Verbesserung der therapeutischen Beziehung.
- Ausschließlicher Fokus auf dynamische Risikofaktoren – aber oft müssen **nichtkriminogene Bedürfnisse** (Stress, finanzielle Probleme, ...) zuerst aufgegriffen werden um eine Behandlung überhaupt zu ermöglichen.
- Nur minimale Berücksichtigung von **Reintegrationsproblemen**.



## „Ausstieg“ aus kriminellen Verhalten (Desistance)

- **Ausstiegforschung versucht den Veränderungsprozess zu verstehen, der dem Ablassen von Straftaten zugrunde liegt.**
- **Bestimmte soziale und psychologische Faktoren unterstützen den Ausstiegsprozess, z.B.**
  - Wendepunkte,
  - ein „Aufhänger“ für Veränderung,
  - Veränderung der narrativen Identität,
  - der Wille zur Wiedergutmachung,
  - stabile Sozialbindungen (Ehe, Partnerschaft, Arbeit),
  - Entscheidungsfreiheit im Ausstiegsprozess („agency“).





## Good-Lives-Model: Leitlinien

- Auf Stärken der Straftäter orientierter Ansatz.
- Beachtet individuelle Interessen, Fähigkeiten und Ziele der Person und bezieht sie in den Therapieprozess mit ein.
- Behandlungsprogramme sollten so konstruiert sein, dass Straftäter ihre Ziele auf prosoziale Weise erreichen.



## Dahinter stehen folgende Annahmen:

- Alle Menschen haben ähnliche Bedürfnisse und Ziele.
- Es liegt in der Verantwortung von Eltern, Lehrern und der Gesellschaft, jedem Menschen dabei zu helfen, Fähigkeiten zu erwerben, um diese Ziele zu erreichen und Bedürfnisse zu befriedigen.
- Kriminelles Verhalten resultiert aus einem Mangel an internen und externen Ressourcen, die erforderlich wären um die Ziele auf prosoziale Weise zu erreichen →maladaptiver Versuch wichtige Lebensziele zu erreichen.
- Rehabilitation sollte Straftäter dementsprechend mit Wissen, Fähigkeiten, Gelegenheiten und Ressourcen ausstatten, damit sie ihre Lebensziele in prosozialer Weise erreichen können.



## Grundannahmen

- Das GLM ist in der Grundidee der Menschenwürde und universellen Menschenrechte verankert.
- Menschen sind aktive Entscheidungsträger, die nicht fremdbestimmt sind.
- Autonome Entscheidungsträger sind dazu in der Lage, ihre Fähigkeiten einzusetzen, Ziele zu formulieren und zu wählen sowie Pläne zu konstruieren und diese zu verfolgen.
- Straftäter, wie alle Menschen, schätzen bestimmte Zustände, persönliche Charakteristika und Erfahrungen („primary human goods“).
- Primäre Güter sind universelle Bedürfnisse, die alle Menschen haben und anstreben.
- Die Gewichtung der spezifischen primären Güter reflektieren die Werte und Lebensprioritäten, die Identität eines Individuums.



## Primäre Güter („Primary human goods“)

1. Leben (gesund leben und funktionieren),
2. Wissen (wie gut informiert man über die Dinge ist, die einem wichtig sind),
3. Erleben von Kompetenz in Freiheit (Hobbys und Entspannung),
4. Kompetenz in Arbeit (z.B. Erfolgserlebnisse),
5. Kompetenz in freier Entscheidung (Autonomie, Handlungsfähigkeit, Selbstbestimmtheit),
6. Innere Ruhe (Gelassenheit, Abwesenheit von Stress und emotionalem Aufruhr),
7. Verbundenheit (intime, romantische und familiäre Beziehungen),
8. Gemeinschaft( Verbindung mit einer größeren Gruppe),
9. Spiritualität (im weiteren Sinne; Sinn und Erfüllung im Leben),
10. Freude (glücklich sein),
11. Kreativität (sich selbst ausdrücken)



## Ätiologische Annahmen

- Direkter Pfad: Straftäter versucht aktiv (oft implizit) primäre Güter durch Straftaten zu erhalten.  
Beispiele:  
Keine Intimität zu Erwachsenen → Sexueller Missbrauch von Kindern.  
schwache Position in der Gruppe → Beleidigung und Körperverletzung.
- Indirekter Pfad: Misserfolge beim Streben nach primären Gütern → Akkumulation von negativen Affekten → Straftat  
Beispiel: Konflikt Verbundenheit vs Autonomie → Trennung vom Partner  
→ Einsamkeit und Stress → Maladaptive Bewältigungsstrategie: Alkohol → Kontrollverlust → Körperverletzung.



## Implikationen für die Praxis

- Für die Diagnostik:
  - Impliziten Lebensplan und Prioritäten erfragen.
  - Implizite Ziele, die bei der Straftatbegehung eine Rolle gespielt haben, identifizieren.
  - Subjektive primäre und sekundäre Güter, sowie Zufriedenheit mit der Erreichung dieser Güter erheben.
- Für die Behandlungsplanung:
  - Sekundäre Güter, die der Bedürfnisbefriedigung (entsprechend dem impliziten Lebensplan) auf prosoziale Weise dienen, diskutieren,
  - gemeinsam definieren und
  - in den Behandlungsplan aufnehmen.
- Interventionen sollten interne Kapazitäten aufbauen, aber auch externe Ressourcen und soziale Unterstützung fördern.



## Beispiel: Herr X, 28J.

- Straftat: Gefährliche Körperverletzung.
- Information aus Unterlagen:
  - Opfer: 1. Freundin; drogenabhängig
  - Elternhaus geprägt durch alkoholranke Mutter
  - Milieu: sozioökonomisch schwach
  - Persönlichkeit: Schüchtern, zurückhaltend
  - Schule und Ausbildung: FS, Ausbildungsversuche abgebrochen, Hilfstätigkeiten, Ausbildung in aktueller Haftzeit
  - Delinquenzgeschichte: Vorstrafen wegen alkoholbezogener Auffälligkeiten.
  - Freizeit: Besonders an Wochenenden mit Kumpels zusammen sein, kicken, grillen, ... und vor allem viel Alkohol trinken
  - Entwicklungen im Vorfeld: Zusammengezogen (aus elterlichem Haushalt); Freundeskreis aufgegeben; Arbeit aufgegeben; gemeinsames Trinken; Streit, Eskalation, Trennung angedroht ...



## Herr X.

- Erste Gespräche:
  - Wohnung in anderem Stadtteil - aber nicht zu weit weg von elterlichem Haushalt!
  - Arbeit, am besten im inzwischen gelernten Beruf, auf jeden Fall aber nicht zu „kompliziert“.
  - Freundeskreis aufbauen —> keine Vorstellungen über das „Wie“.
  - Keine Vorstellungen zu Umgang mit Zeit außerhalb der Arbeit, allenfalls Kontaktpflege zu Vater/Familie.
  - Hobbies (früher): Fußball, „Ich interessiere mich für das Weltall“.
  - Alkohol? - „Weiß nicht, ich will nicht komplett verzichten.“
  - Beziehung? „Irgendwann schon mal“.
  - „Straffrei bleiben“

# Sozialisation

• alkoholkrank Mutter

↳ "aggressiv" ⇒ Rüdzung **Herr X.**

• Vater, ebenfalls Alkohol, eher passiv

• "Schleiß gebakt" zusammen mit Bruder (11 J.)



• Schläge / Bestrafung durch Mutter

• 2 Jahre Kinderheim (12 J.)

• Schulschwierigkeiten / Fördersch.

• Vater von Mutter abgewertet, Streit zwischen Eltern, Vater schläft auf Sofa

• gemeinsam mit Vater Fußball schauen

• abends und Wochenende: viel Alkohol mit Freunden

## Person

• "Einzelgänger"

• "zurückhaltend, schüchtern"

• keine konkreten Lebensziele

• Selbstwirksamkeit/-wert gering

• Gewohnheit, Alkohol zu trinken → "Harmonie" → Beruhigung

• hoher Wert / "Selbstwert": Verbundenheit  
• Partnerin  
• Familie  
• Freunde

• ungünstiges Modell von partnerschaftlichen Beziehungen, besonders hinsichtlich  
→ Wertschätzung  
→ Konflikt

## Situation

• Beziehung zu

**Frau Z.** (+ 9 Jahre)

↳ Alkoholikerin

↳ drogenabhängig

**Frau Z.** wurde (auch)

"laut" unter Alkohol

↓  
Trigger für "Mutter":

Selbstwert ↔ Rüdzung

↓

Beruhigung und "Harmonie" über Alkohol, gemeinsam trinken

+ geringe Konfliktlösungskompetenz

⇓  
Beziehung degeneriert

↓  
"Verbundenheit" bedroht

+ Freundeskreis aufgegeben (→ kein Puffer)

Straftat

"Ausweglosigkeit"



## Welche „Primären Güter“ erscheinen wichtig?

1. **Verbundenheit (intime, romantische und familiäre Beziehungen),**
2. **Gemeinschaft( Verbindung mit einer größeren Gruppe),**
3. **Innere Ruhe (Gelassenheit, Abwesenheit von Stress und emotionalem Aufruhr),**
4. **Erleben von Kompetenz in Freiheit (Hobbys und Entspannung),**
5. **Wissen (wie gut informiert man über die Dinge ist, die einem wichtig sind),**

Leben (gesund leben und funktionieren),

Kompetenz in Arbeit (z.B. Erfolgserlebnisse),

Kompetenz in freier Entscheidung (Autonomie, Handlungsfähigkeit, Selbstbestimmtheit),

Spiritualität (im weiteren Sinne; Sinn und Erfüllung im Leben),

Freude (glücklich sein),

Kreativität (sich selbst ausdrücken)



## Sinnvolle Maßnahmen entsprechend des GLM

Kontakt-Möglichkeiten schaffen und gestalten (lernen)

Soziale Kompetenz: Kontaktaufnahme, Umgang mit Konflikten, Abgrenzung

Geeignete Wohnung

Unterstützung beim Aufbau eines Freundeskreises

Unterstützung beim Aufbau eines befriedigenden Freizeitverhaltens: Fußball, andere Sportaktivitäten mit anderen zusammen, „Weltall“

Entwicklung alternativer Strategien um zur Ruhe zu kommen: Geeignete Wohnung, beruhigende Aktivitäten

...

**Verbundenheit**

**Gemeinschaft**

**Erleben von  
Kompetenz in  
Freiheit**

**Wissen**

**Innere Ruhe**



## Haltung

Entscheidend: Ein **konstruktiver, humanistischer** Ansatz.

Straftäter werden als Menschen gesehen, die auf die ihnen bestmögliche Art und Weise versuchen, ein sinn- und wertvolles Leben zu leben, so gut es ihnen unter den spezifischen Umständen möglich ist. Sie handeln, wie jeder Mensch, auf der Basis eines Bündels an Zielen, die auf die Natur des Menschen zurückgeführt werden können.

—> Sie sind keine „moralisch Fremden“. Die Sichtweise „Wir (die Helfer auf der einen Seite) und die Anderen (Straftäter auf der anderen Seite)“ ist nicht hilfreich.

—> Straftäter haben Anspruch auf unseren Respekt, weil sie sich ändern können und weil ihre Straftaten direkt oder indirekt aus dem Streben nach einem guten Leben resultieren.



## Haltung

Die Tatsache, dass ein Straftäter schlimme Dinge getan hat, ist nicht gleichbedeutend damit, dass er intrinsisch schlecht oder destruktiv wäre.

Selbst wenn: Auch dann ist der Ansatz, Interventionen darauf auszurichten, dass seine Selbstinteressen so gefördert werden, dass sie persönlich befriedigend und sozial akzeptabel erreicht werden, möglich und hilfreich.

Helfer sollten sich die charakterlichen Begrenzungen bestimmter Straftätertypen klar machen und nicht versuchen diese Charaktereigenschaften zu verändern. Es geht mehr um die Frage, wie optimale Möglichkeiten für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse gefunden werden können.



## Haltung

### Spannungsfeld:

Wunsch, Veränderung zu unterstützen / zu helfen versus  
**moralische Verurteilung.**

Entscheidend ist, die verständliche und sozial normale Reaktion der moralischen Verurteilung zu **überwinden.**

### Hilfreich:

Sichtweise auf Straftäter als menschliche Akteure, die allgemein menschliche Güter angestrebt haben, wenn auch mit falschen Mitteln und Verständnis der Straftat auf diesem Hintergrund.

Wissen, dass Motivation und Schaffung einer guten Kooperationsbeziehung entscheidend für den Veränderungsprozess sind => Empathie, Wärme, Ermutigung, Anerkennung von Fortschritten!



## Literatur

Göbbels, Svenja, Ward, Tony, Willis, Glenda (2013) Die Rehabilitation von Straftätern. Das „Good-lives“-Modell. Forensische Psychiatrie, Psychologie und Kriminologie (2013) 7:122-132.

Maruna, Shadd (2008) Making Good. How ex-convicts reform and rebuild their lives. Washington, D.C.: American Psychological Association.

Ward, Tony, Mann, Ruth E., Gannon, Theresa A. (2007) The good lives model of offender rehabilitation: Clinical implications. Aggression and Violent Behavior 12 (2007) 87–107.

Ward, Tony, Maruna, Shadd (2007) Rehabilitation. Beyond the risk paradigm. New York: Routledge.